

# Die bernischen Orgeln [Hans Gugger]

Autor(en): **Jakob, Friedrich**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **30 (1980)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nem sachlichen Überblick über den wissenschaftlichen Gehalt der Literatur. Die breit angelegte Sammeltätigkeit am Institut brachte es mit sich, dass Herkenrath auch etliche ungedruckte, zum Beispiel nur maschinenschriftlich vorliegende Bücher aufführen und beschreiben konnte (z. B. Nrn. 1884, 1886, 1890, 1909). Da auch Hinweise über Fehler früherer Autoren vermerkt sind (s. z. B. Nrn. 1071, 1494, 1684, 1810), heben sie den Band Herkenraths weit über eine an sich schon nützliche Bibliographie hinaus.

Der Band wurde vom Theologischen Verlag Zürich in gewohnt hervorragender Art gesetzt. Fehler sind selten. Der Briefwechsel der Brüder Blaurer 1509–1548 zum Beispiel umfasst 3 (und nicht 2) Bände (Nr. 1372). Peter Martyr (z. B. Nr. 1919) taucht im Eigennamenverzeichnis nicht auf. Die Abkürzungen der Zwingliana sind uneinheitlich.

Die Bullinger-Bibliographie Herkenraths ist für die Arbeit über den bedeutenden Zürcher Reformator, der wesentlich noch unerforschte Kirchengeschichte nach dem Tode Zwinglis gestaltete, eine unerlässliche Grundlage. Es ist wünschbar, dass das Institut für Schweizerische Reformationgeschichte seinen Auftrag der Bullinger-Edition (wie auch der längst erwarteten Zwingli-Ausgabe Bände Z VI/III und IV) ohne Verzettelung und Verzug weiterführen kann.

*Rüschlikon*

*Karl-Heinz Wyss*

HANS GUGGER, *Die bernischen Orgeln*. Bern, Stämpfli, 1978. 734 S., Abb. (Zugleich Band 61 und 62 des Archivs des Historischen Vereins des Kantons Bern).

Als Band 61 (1977) und Band 62 (1978) des «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern» legt *Hans Gugger* eine gross angelegte Arbeit über den historischen Orgelbau im Kanton Bern von 1700 bis 1900 vor. Eine systematische Übersicht über dieses Gebiet fehlte bis jetzt, so dass mit dem Erscheinen dieser stattlichen und reich bebilderten Bände eine Lücke geschlossen worden ist.

Die Situation im Bernbiet ist von jener im Kanton Zürich grundsätzlich verschieden. Zu Beginn steht zwar beiderorts das «Orgelverbot» der Reformation (1524/27 in Zürich, 1528 in Bern). Während sich Zürich in der Folge aber sehr orthodox verhielt und das Orgelverbot zu einem allgemeinen Verbot jeglicher Instrumentalmusik in der Kirche ausweitete, wurden im Bernbiet im 17. Jahrhundert Zinkenbläser und Posaunisten zur Unterstützung des Choralgesanges herangezogen. Während ferner das Orgelverbot in Zürich de iure bis auf den heutigen Tag nicht aufgehoben worden ist (die Orgel schlich sich erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts «widerrechtlich» in die reformierte Landeskirche ein), wurde die Orgel in Bern durch Ratsbeschluss vom 5. Juni 1726 offiziell wieder eingeführt. Nachdem gleich darauf die Hauptkirche, das St. Vinzenzenmünster in Bern, mit einem repräsentativen Orgelbau vorangeschritten war, folgten in der zweiten Hälfte des 18. und im frühen 19. Jahrhundert zahlreiche Orgelbauten in bernischen Stadt- und Landkirchen. Eine zuverlässige und lückenlose Gesamtschau über diesen kulturhistorisch bedeutsamen Schatz zu bieten ist das grosse Verdienst Guggers. Der Hauptteil seiner Arbeit ist ein nach Ortschaften alphabetisch geordnetes «Inventar» aller vor 1900 erbauten Orgelwerke (Band 61 Aarberg bis Kappelen, Band 62 Kirchberg bis Zweisimmen). Der imposante Bildteil des Bandes 62 zeigt in 193 Nummern nicht nur alles Erhaltene, sondern auch Archivaufnahmen längst untergegangener Werke. Diverse Verzeichnisse machen den Doppelband zu einem sehr brauchbaren Nachschlagewerk.

In einigen einleitenden Kapiteln gibt der Verfasser zusammenfassende Übersichten über verschiedene Problemkreise der Orgel. Wenn Kritik angebracht ist, so wohl

am ehesten hier. Der kunstgeschichtliche Aspekt wird, den Neigungen und Kenntnissen des Verfassers entsprechend, sehr in den Vordergrund gerückt. Darüber kommt – zugegebenerweise – der musikalische, genauer der musikhistorische Aspekt etwas zu kurz. Hierin besteht nun allerdings eine Affinität zur bedauerlichen Tatsache, dass von den rund sechzig vor 1870 erbauten Orgeln meistens nur noch das *Gehäuse* erhalten ist, während das innere *Werk* inzwischen teilweise mehrfach erneuert worden ist.

Die auffallend gediegene Aufmachung der ganzen Arbeit ist nicht unerklärlich: der Verfasser ist zugleich Direktor der Druckerei (Stämpfli & Cie. AG, Bern). Gesamthaft betrachtet ist die Arbeit trotz gewissen organologischen Mängeln ein höchst bemerkenswertes Werk. Seinem Hauptanliegen, «der Sicherung des ausserordentlichen Bestandes an wertvollen Orgelgehäusen auf bernischem Boden zuhanden der Kunstdenkmäler-Inventarisierung», wird es sicher mehr als gerecht.

Männedorf

Friedrich Jakob

*Correspondance de Frédéric-César de La Harpe et Alexandre I<sup>er</sup>* suivie de la correspondance de F.-C. de La Harpe avec les membres de la famille impériale de Russie. Publiée par JEAN CHARLES BIAUDET et FRANÇOISE NICOD. Neuchâtel, A la Baconnière, 1978. Tome I: 1785–1802. 731 p.

En commençant la publication de la *Correspondance générale* de Frédéric-César de la Harpe par les échanges avec la famille impériale de Russie, les auteurs satisfont à un vœu testamentaire, vieux de plus de cent quarante ans. Ils ramènent ainsi en pleine lumière la personne, fort controversée dans notre historiographie, de l'ancien Directeur helvétique. Et, bien opportunément, l'*Introduction* fournit un précis de la carrière de La Harpe heureusement dépourvu du caractère apologétique que revêtaient les biographies précédentes (cf. en particulier la plus complète, celle d'ARTHUR BOEHTLINGK, petit-neveu de Madame de La Harpe, *Der Waadtländer Friedrich Caesar Laharpe, der Erzieher und Berater Alexanders I. von Russland, des Siegers über Napoleon I., und Anbahner der modernen Schweiz*, Berne et Leipzig 1925, et sa traduction française par le Dr OSCAR FOREL, Neuchâtel, A la Baconnière, 1969).

La consultation des principaux fonds, ceux de la Bibliothèque cantonale et universitaire à Lausanne, des Archives centrales d'Etat de la Révolution d'Octobre à Moscou et des Archives cantonales vaudoises, nous vaut un premier recueil impressionnant de plus de cent cinquante pièces, sans compter les annexes. Un peu moins du tiers sont de la main d'Alexandre, le reste de son correspondant vaudois: lettres, la plupart du temps inédites pour le second, difficiles d'accès pour le premier, astucieusement mises en valeur par l'appareil de notes et les index. Il convient de souligner l'effort consenti pour rendre accessibles non seulement les annotations lues par le destinataire, mais aussi les remarques de La Harpe préparant le classement de sa prestigieuse correspondance et offrant par là même un premier recul critique, avant celui des historiens. Les auteurs ont ajouté les indispensables précisions et références, sans céder à la tentation d'une érudition trop envahissante.

Le premier tome est tout entier réservé à la correspondance entre Alexandre, grand-duc d'abord, puis empereur, et son précepteur, jusqu'en 1802. L'historien s'attend donc à y trouver trois moments privilégiés: le préceptorat du Vaudois auprès des grands-ducs Alexandre et Constantin, les avatars de la République helvétique et la réorganisation de l'Empire au début du règne d'Alexandre I<sup>er</sup>. En effet, il